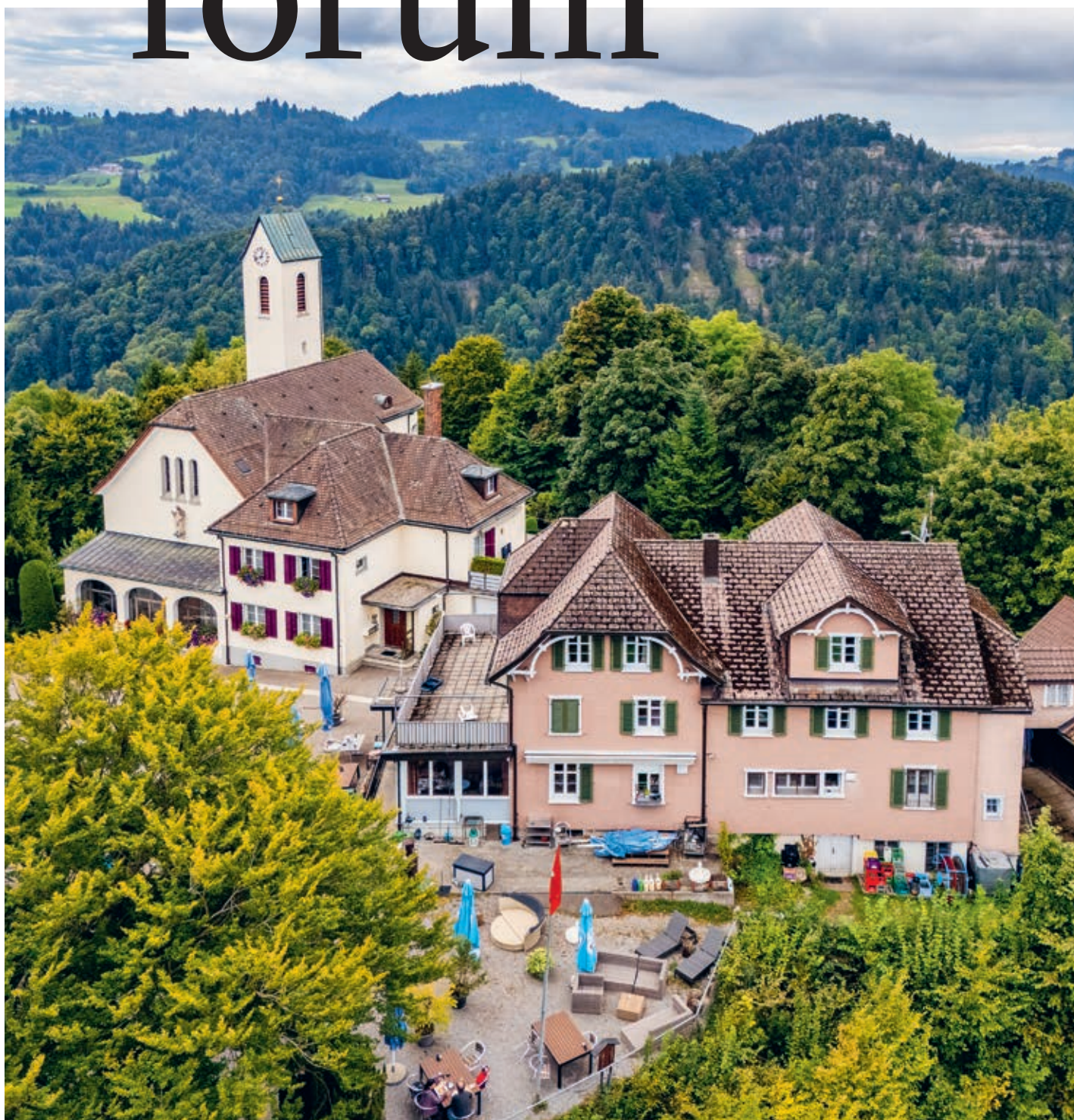


pfarrei forum

10/2025

Pfarrblatt Bistum St. Gallen
www.pfarreiforum.ch



Auszeit auf der Iddaburg

**Ein Kraftort mit Mystik, Weit-
sicht und Geschichte(n): Warum
fasziniert die Iddaburg als Wall-
fahrts- und Ausflugsziel bis heute?**
Seiten 3–6

Bruder Thomas Hasler aus
Thal SG hilft in Paraguay
Seite 8

Zu wenig Wertschätzung?
Seiten 10–11

Editorial

Wer die Iddaburg bei Gähwil besucht, spürt sofort ihre besondere Atmosphäre: Die Wallfahrtskirche liegt auf 966 Metern über Meer. Die Sicht reicht weit ins Land hinein und die Sonne taucht den Ort von morgens bis abends in Licht. Seit zehn Jahren ist die Iddaburg verbunden mit Walter Strassmann. Der 82-jährige Wallfahrtsprediger hat zahlreiche Gottesdienste gestaltet sowie Pilgerinnen und Pilger empfangen und begleitet. Nun tritt er nicht ohne Wehmut zurück: Eine Nachfolge ist noch nicht gefunden. Geht Strassmann morgens zu seinem Lieblingsort, dem «Känzeli», bleibt er gern einen Moment stehen. Von dem Felsvorsprung etwas unterhalb der Kirche überblickt er seine alte Heimat, das Altoggenburg. Aufgewachsen ist er in Mosnang, bevor er unter anderem in der Gemeinschaft der Steyler Missionare in Zug lebte. An der Iddaburg schätzt Strassmann die Romantik vieler Morgenstunden. Ein Höhepunkt sei jeweils die Sonntagsmesse mit bis zu 100 Mitfeiernden. Die Wallfahrtskirche lebe von einer Gemeinde, die zusammenhalte. Das gelte auch für das Selbstverständnis des Altoggenburgs. Eingebettet zwischen den Kantonsgrenzen zu Zürich und dem Thurgau ist diese Gegend einen Besuch wert. Die Iddaburg bleibt einer der Orte, die Menschen anziehen und Kraft schenken.



Nina Rudnicki

Redaktorin
rudnicki@pfarreiforum.ch

Folgen Sie uns auf Instagram:
www.instagram.com/pfarreiforum

Inhalt

THEMA

Auf dem Berg der Heiligen Idda

Seiten 3–5

Mit der ganzen Welt verbunden

Seite 6

Nichttun statt Nichtstun

Seite 7

Seit 36 Jahren in Paraguay

Seite 8

Musik für die Kleinsten

Seite 9

Sich gegenseitig wertschätzen

Seiten 10–11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in...

Seite 16

Auf dem Berg der Heiligen Idda

→ Die Iddaburg ist umgeben von dichtem Wald. Hin und wieder geben die Bäume den Blick bis zum Bodensee frei. In einer Höhle im Wald soll die Heilige Idda eine Zeitlang gelebt haben.



Text: Nina Rudnicki
Bilder: Urs Bucher,
Nina Rudnicki

Ob zu Fuss, mit dem Velo oder motorisiert: Wer den Weg hinauf zur Iddaburg auf sich nimmt, wird belohnt. Nebst der Kirche erwartet einen eine überwältigende Aussicht. Wer ist die Heilige Idda? Und warum besuchen Menschen den Wallfahrtsort im Altgotgenburg?

«Ich bin Australien-Fan. Wir haben dort die schönsten Strände und eine wunderschöne Natur. Aber so etwas wie hier haben wir nicht.» Auf der Terrasse des Restaurants beim Wallfahrtsort St. Iddaburg bei Gähwil verweist eine Tafel auf die Absturzstelle der Heiligen Idda. Der Blick gleitet hinunter über Gebüsch und Felswand.

Die Sonnenstrahlen platziert

Die drei Frauen, von denen eine aus Australien zu Besuch ist, schauen aber in die Ferne. Am Horizont zeichnet sich der Bodensee ab. Davor liegen Hügel und Wälder. «Echt sieht es nicht aus. Eher wie ein Gemälde, auf dem alles ganz be-

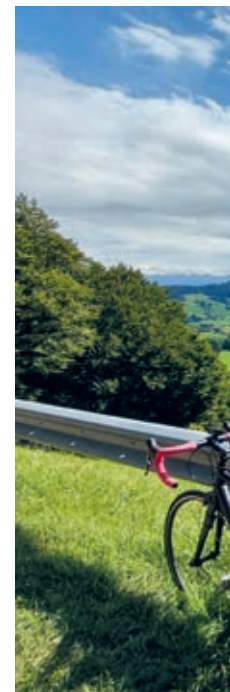
wusst platziert ist. Selbst die Sonnenstrahlen», sagt eine der Frauen. «Die Aussicht ist so wunderschön.» Die Aussicht ist wirklich beeindruckend. Das Beste ist, dass an diesem frühen Freitagnachmittag keine weiteren Besucher auf der Iddaburg sind. Später, kurz vor Beginn der Freitagsmesse, wird sich der Parkplatz vor der Kirche aber füllen. Nun liegt aber Ruhe über dem Ort. Schon auf der «80-Strecke» ab Gähwil ist kein einziges Auto unterwegs. Es herrschen perfekte Bedingungen für Velofahrerinnen und Velofahrer. Zur Iddaburg geht es steil hinauf. Sie liegt auf 966 Metern über Meer. Überall sind Wander- sowie verschiedene Bike- und Velou-

ten ausgeschildert. Die Regenwolken haben sich gerade erst verzogen und die Erde dampft unter den Sonnenstrahlen, die jetzt auf die Erde knallen. Es gilt Höhenmeter um Höhemeter zu erkämpfen. Je höher man kommt, desto felsiger wird die Umgebung. Auf den Felsen wachsen Bäume und fast hat man den Eindruck, in einer südlicher gelegenen Gegend unterwegs zu sein.

Kraftort auf dem Burghügel

Es ist ein Ort, der einem sofort Kraft und Inspiration gibt. Der Pfarrer Josef Anton Wäspi erwarb 1861 den einstigen Burghügel und liess eine Wallfahrtskapelle sowie ein Pilgerhaus mit Pfarrhaus

«Die Menschen mögen die Erzählung der Heiligen Idda. Viele fühlen sich angesprochen. Auch an den Kerzen in der Kirche merke ich, dass ein grosses Vertrauen besteht und viele Menschen mit ihrem Anliegen hierherkommen», sagt Wallfahrtspriester Walter Strassmann.



errichten. 1888 folgte der Bau der Lourdesgrotte, ab 1924 die Vergrösserung des Gasthauses sowie der Neubau von Kirche und Pfarrhaus. Im Innern der Kirche findet sich eine Statue der Heiligen Idda sowie eine Kopie der berühmten Schwarzen Madonna von Einsiedeln. Bis heute ist die Iddaburg ein beliebter Ort für Hochzeiten, Taufen und Konzerte. Jedes Jahr besuchen mehrere Hundert Pilgerinnen und Pilger den Wallfahrtsort.

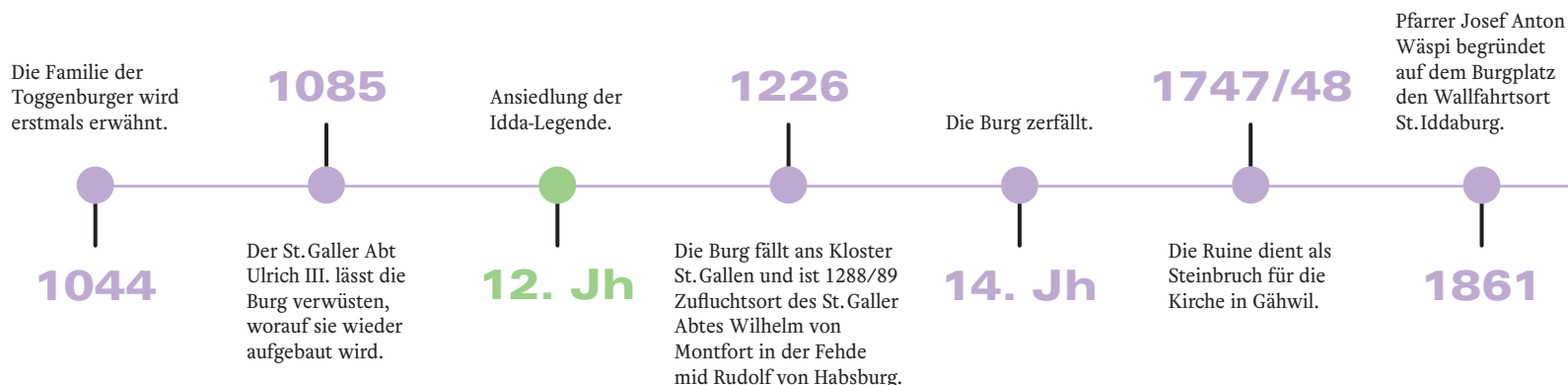
Mit Umbrüchen umgehen

Historisch ist Idda von Toggenburg allerdings kaum fassbar. Der Legende nach lebte sie im 12. Jahrhundert auf der Burg Alt-Toggenburg. Eines Tages legte sie ihren Ehering auf das Fensterbrett. Ein Rabe stahl das Schmuckstück. Idda erzählte ihrem Mann nichts von dem Verlust und hoffte, der Ring würde wieder auftauchen. Als der Graf den Ring am Finger eines Jägers entdeckte, beschuldigte er Idda des Ehebruchs. Er liess den Jäger töten und warf Idda von der Burg in die Schlucht hinunter. Sie überlebte den Sturz unverletzt, widmete ihr Leben fortan Gott und lebte asketisch zunächst in einer Höhle, später in einer Klausur beim Kloster Fischingen. Zu ihrem reuigen Mann kehrte sie nie zurück. Idda kümmerte sich um die Armen, unterrichtete Kinder und spendete Rat und Trost. Sie starb um 1200

und wurde neben der Klosterkirche begraben. Ihre Verehrung ist bis heute vor allem regional verwurzelt. «Die Menschen mögen die Erzählung der Heiligen Idda. Viele fühlen sich angesprochen. Auch an den Kerzen in der Kirche merke ich, dass ein grosses Vertrauen besteht und viele Menschen mit ihrem Anliegen hierherkommen», sagt Wallfahrtspriester Walter Strassmann über die Legende, die von Albrecht von Bonstetten vom Kloster Einsiedeln im 15. Jahrhundert zusammengestellt wurde. Wenn heute in der Umgebung der Iddaburg ein Unfall geschehe, danke man der Heiligen Idda. Er erwähnt einen jungen Mann, der von einem Baugerüst stürzte und eine ältere Frau, die mit dem Auto über einen Abhang fuhr. Beide überlebten. Die Legende kann aus heutiger Sicht aber auch als die Geschichte einer Krise, dem Ausschluss aus der Gesellschaft oder als Beispiel für eine Biografie verstanden werden, die nicht linear verläuft. Insofern dient die Heilige Idda als Vorbild. Viele der Besucherinnen und Besucher kommen laut Strassmann privat oder im Rahmen einer Pfarreiwallfahrt aus der Region zur Iddaburg. Auch Wallfahrtsbusse aus der Innerschweiz und dem Berner Oberland, sowie seltener aus Süddeutschland, wo die Heilige Idda vor ihrer Heirat aufgewachsen sein soll, würden die Iddaburg regelmässig anfahren.

Neues Gasthaus geplant

Eine Tafel mitten auf der Terrasse des Gasthauses St. Iddaburg verweist auf die Absturzstelle der Heiligen Idda. Hans Steuble vom Freundeskreis Iddaburg blickt zum Kloster Fischingen hinunter. Dort befindet sich das Grab der Heiligen Idda. Allerdings ist es leer und es sind keine Reliquien von ihr erhalten. Heute gehört der Wallfahrtsort der Stiftung St. Iddaburg und ist kirchlich dem Bischof von St. Gallen zugeteilt. Der Freundeskreis Iddaburg unterstützt die Stiftung unter anderem ideell und materiell darin, die Anlagen und Gebäude des Wallfahrtsortes langfristig zu erhalten. Der Ort ist ein bisschen in die Jahre gekommen. Das Gasthaus neben der Kirche wird demnächst geschlossen und soll abgerissen werden (siehe Seite 16). Ein Neubau ist geplant. «Es ist wichtig, einen einmaligen Ort wie diesen zu bewahren und in ihn zu investieren», sagt Hans Steuble und führt zum Anschlagbrett bei der Kirche. Dort hängen die Visualisierungen des Projektes «Trinitas». Diese zeigen ein modernes, einladendes Gasthaus mit grossen Fensterscheiben, das sich in die Landschaft einfügt. Das Gebäude hat die Form eines gleichschenkligen Dreiecks, womit es Bezug auf die christliche Symbolik der Dreifaltigkeit, also auf Vater, Sohn und Heiligen Geist, nimmt. Frühestens ab 2028 soll einkehren können, wer zur





Iddaburg eine Wallfahrt macht, Zwischenhalt auf einer Pilgerreise einlegt oder etwa eine Wanderung unternimmt.

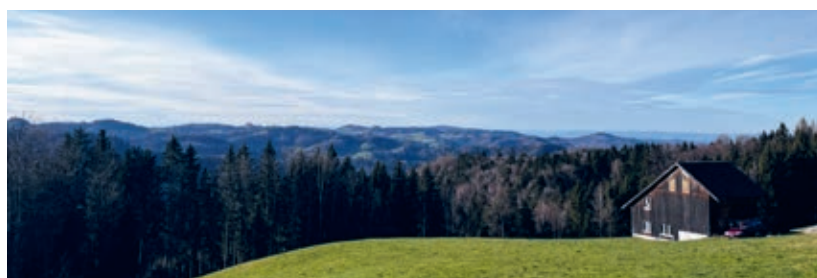
Durch dichten Wald

Bei der Wallfahrtskirche sind auf Wegweisern nicht weniger als 21 Wanderrouten ausgeschildert. Spontan folge ich dem Wegweiser in Richtung Gähwil und tauche in dichten Wald ein. Eine Abzweigung führt zur Lourdesgrotte. Unter einer Überdachung aus Holz finden sich einige Bänke, Kerzen, ein Altar und eine Marienstatue im Felsen dahinter. Ein schmaler Weg, der mit einem Geländer gesichert ist, führt am Felshang entlang. Die Bäume geben hin und wieder den Blick in die sonnige Ebene hinunter bis zum Bodensee frei. Es gibt auch einen alten Kreuzweg mit Innschriften. Ein anderer Weg führt zurück auf die geteerte Strasse etwas unterhalb der Iddaburg. Mit dem Velo geht es ab jetzt schnell und steil hinunter. Ein Blick zurück unterbricht die Abfahrt nochmals kurz. Hoch oben am Felsen ist ein Engel befestigt. «Die Heilige Idda hat geholfen», steht dort. Und: «Hier ist am 15. August 1931 ein Auto mit 8 Personen 50 Meter in die Tiefe gestürzt. Wunderbarerweise wurde dabei niemand verletzt.» Da kann die Heimfahrt nur gelingen.

TIPPS AUS DER REGION

1. Für wen ist die Iddaburg sonst noch ein Kraftort und welche schönen Ecken gibt es sonst noch im Altotgenburg zu entdecken? Spontan gibt Jürg Bannwart vom Radclub Kirchberg Auskunft. Er fahre Rennvelo, nehme an Marathons und Trailläufen teil und nutze die Region daher sehr aktiv, sagt er. Nebst der Iddaburg nennt er das Flachmoor Turpenriet zwischen Kirchberg und Tüfrüti oder die Feuerstelle im Geisswald bei Kirchberg. «Meine Lieblingsorte haben alle eine sensationelle Weitsicht, meist in die Berge wie die Churfürsten», sagt er. Wenn er während seiner Laufrunden bei der Iddaburg vorbeikomme, genieße er die Natur, welche ihm viel Kraft gebe.

2. Wer gemütlicher oder mit Kindern unterwegs ist, könnte auch eine Pause beim Grillplatz Altbach in Kirchberg einlegen. Die Stelle liegt im Wald auf einem kleinen Plateau. Unterhalb fliesst der Altbach durch eine kleine Nagelfluh-Schlucht. «Es ist ein schöner Ort, den wir schon mit dem Blauring genutzt haben», sagt Scharleiterin Jana Kümin aus Gähwil. Ihren Lieblingsort erreicht man, wenn man vom Waldrand bei Gähwil Richtung «Stääge» durch den Wald läuft. «Nach einiger Zeit, kommt man auf eine Waldlichtung mit einer kleinen Scheune. Vor allem bei Sonnenuntergang oder Aufgang ist dies ein wunderschöner Ort», sagt sie.



1888

Richtete man eine Lourdesgrotte als weiteren Anziehungspunkt für die Pilgerinnen und Pilger ein.

Wurde die Wallfahrtskapelle in der heutigen Form erbaut. In der gleichen Zeit entstand das Pfarrhaus und eine Zufahrtsstrasse.

1933/34

aktuell

Neubau Gasthaus Trinitas geplant.

Mit der ganzen Welt verbunden

Die Wallfahrtskirche St.Iddaburg zieht jedes Jahr Hunderte von Besucherinnen und Besuchern an. Unweit davon geht ein Funkverein seinem Hobby nach – die Heilige Idda ermöglicht weltweite Kontakte.



↑ Mit dem Funknamen HB9HJX tritt Josef Müller von der Iddaburg mit anderen Funkerinnen und Funkern auf der ganzen Welt in Kontakt.

«Auf der Iddaburg gibt es also wirklich die Dreifaltigkeit. Nebst der Wallfahrtskirche und dem Gasthaus gehören auch wir seit Langem dazu», sagt HB9HJX und muss lachen. Er gibt heute Einblick in eine für viele unbekannte Welt: die des Funkens. Seit 1991 gibt es versteckt hinter dem Gasthaus St.Iddaburg in einem verwitterten alten Schopf einen Funkraum, in der Fachsprache Shack genannt. Auf wenigen Quadratmetern stapeln sich hier Funkgeräte, Netzteile, Bediengeräte und PC-Bildschirme. An der einen Wand hängt eine grosse Landkarte mit den europäischen Ländern, an der gegenüberliegenden vier Azimut-Karten. Darauf können die Funker die genauen Koordinaten der einzelnen Länder ablesen. 35 Mitglieder zählt der Funkverein Iddaburg momentan. HB9HJX ist seit zwei Jahren Präsident des Vereins. Der 44-Jährige selbst nutzt den Shack ein- bis zweimal im Monat. «Zu selten. Ich wäre gerne öfter hier.» HB9HJX heisst nicht wirklich so. Es ist vielmehr das Funkrufzeichen von Josef Müller. Ein solches braucht jeder Funker, der am Amateurfunk teilnimmt. Es ist weltweit einmalig – und mit ihm schlagen die Funker Brücken in die ganze Welt. Das Hobby bringt Menschen aus allen Kulturen zusammen.

Teilnahme am Gottesdienst

Die Iddaburg ist Josef Müller seit Kindesbeinen an ein Begriff. Er hat schon als Kind dutzende Gottesdienste in der Kirche besucht, seine Frau ist eine der beiden Messmerinnen und seine Kin-

der sind Ministranten am Wallfahrtsort. Dass der Funkraum bei der Iddaburg liegt, hat allerdings pragmatische Gründe. «Dank der exponierten Lage wird die Ausbreitung der Funksignale begünstigt. Zudem wohne ich hier in der Umgebung, was der Ausübung des Hobbys entgegenkommt», sagt Josef Müller. Mit den Jahren hat sich aber auch eine besondere Beziehung entwickelt: Beim Festgottesdienst für den langjährigen Wallfahrtspriester Walter Strassmann im Juli dieses Jahres war der Verein mit einer Fahndelelegation anwesend.

↓ Mit QSL-Karten bestätigen die Funker erfolgreiche Funkverbindungen. Sie enthalten Informationen wie das Rufzeichen der Gegenstation, das Datum und die Frequenz.



Einer von 5500 Funkamateuren

Nebst dem Amateurfunk gibt es den CB-Funk (aus dem englischen: citizens band radio), auch Jedermannsfunk genannt. Er ist lizenz- und konzessionsfrei. Die Funkamateure hingegen sind geprüfte und vom Bakom (Bundesamt für Kommunikation) lizenzierte Personen. Rund 5500 Funkamateure gibt es in der Schweiz. «Die Bezeichnung täuscht. Wir sind Profis. Wir haben uns viel Technik aneignen müssen. Seit es keine Berufsfunker mehr gibt, sind Amateurfunker die einzigen, die die Technik hinter dem Funken in ihrer Gesamtheit vom Netz bis zur Antenne verstehen.» Vom nachfolgenden Exkurs über Repeater und Frequenzen versteht die Journalistin auch auf Nachfrage nur einen Bruchteil. «Das ist normal», sagt Müller. Ein grosser Unterschied zwischen CB- und Amateurfunk liegt in der Reichweite. «Der CB-Funk reicht etwa 50 bis 100 Kilometer weit. Im Amateurfunk senden wir unsere Signale rund um die Welt», sagt Josef Müller. Dabei sind minimale Englischkenntnisse von Vorteil, auch wenn die wichtigsten Dinge mit international gültigen Begriffen und Abkürzungen übermittelt werden.

Schach spielen über Funk

Doch worüber spricht man am Funkgerät überhaupt? Josef Müller überlegt lange: «Gute Frage.» Beim Funken habe jeder andere Ziele. «Manche wollen einfach schauen, wer grad wo ebenfalls am Funk sitzt, andere haben es sich zur Aufgabe gemacht, an Wettbewerben in kurzer Zeit so viele Kontakte wie möglich herzustellen, und wieder andere treffen sich regelmässig in Funkerrunden zum Austausch.» Josef Müller selbst hat bereits Ende der 1990er-Jahre im Alter von 14 Jahren mit dem Funken begonnen. Aus einem pragmatischen Grund: «Es gab damals keine Handys und mein guter Freund wohnte rund 30 Kilometer entfernt. Auch Briefe schreiben war nicht so mein Ding. Da muss man erfinderisch werden», sagt der dreifache Vater. Über CB-Funk tasuchten sich die beiden fast täglich aus. «Wir haben sogar Schach gespielt.» 2022 hat Josef Müller schliesslich die Amateurfunk-Prüfung abgelegt. «Dieses Grundwissen ist sehr wichtig. Beim Funken kann man auch vieles falsch machen.» Aber man kann eben auch interessante Kontakte herstellen. Josef Müller erklärt: «Den Flugfunk abhören darf heute in der Schweiz jeder, das geht sogar über das Internet. Wir Funkamateure dürfen aber vieles mehr, zum Beispiel mit den Astronauten auf der ISS in Kontakt treten.»

Text: Alessia Pagani

Bilder: Urs Bucher

Nichttun statt Nichtstun

Mit dem neuen Buch «Vom Leisten zum Leben» zeigt der Ex-Jesuit Lukas Niederberger: Müssiggang ist Anfang aller Tugenden in der von Arbeit und Erfolg geprägten Welt. Er lädt ein, sich vom Leistungsdruck zu lösen und plädiert sogar provokant für das wohlige Nichttun.



↑ Der gebürtige St.Galler und ehemalige Jesuitenpater Lukas Niederberger (61) ist Buchautor, Referent, Kursleiter, Ritualbegleiter und Berater. Sein neues Buch heisst: «Vom Leisten zum Leben». Müssiggang ist aller Tugenden Anfang, 176 Seiten

Lukas Niederberger, haben Sie heute schon eine entspannende Zeit des Nichttuns verbracht?

Niederberger: Mal abgesehen vom nächtlichen Schlaf und der Meditation am Morgen habe ich auf der Zugreise zu einer Besprechung absichtlich nicht gearbeitet, sondern einfach zum Fenster rausgeschaut.

Sie machen in Ihrem Buch die Unterscheidung von Nichttun und Nichtstun. Worin besteht der Unterschied, und warum ist Nichttun so qualitativvoll für unsere Worklife-Balance?

Niederberger: Nichttun bedeutet erstens absichtsloses Tun. Im Nichttun fixiere ich mich nicht auf bestimmte Ziele und auf das Erledigen bestimmter Aufgaben, sondern bin einfach da. Nichttun praktiziere ich zweitens, wenn ich bewusst nicht auf eine Aussage oder Provokation reagiere, obwohl es mich unter den Nägeln brennt. Und drittens bedeutet für mich Nichttun, auf ein fragwürdiges Konsumieren zu verzichten. Früher nannte man dies Askese. Ich besitze keinen Fernseher,

kein Auto, kein Smartphone und verreise nicht im Flugzeug. Letztlich geht es beim Nichttun darum, unser Leistungsdenken und unser Arbeitsethos ein wenig zu hinterfragen. Spätestens in der zweiten Lebenshälfte sollten wir vom Tun und Leisten immer mehr zum Sein gelangen.

Kann Müssiggang tatsächlich in unserer Leistungsgesellschaft zur Tugend werden?

Niederberger: Ob Faulheit, Verschieberei, Flanieren und Müssiggang mehrheitsfähig werden, wage ich nicht vorauszusagen. Wir stehen aber mit der raschen Entwicklung von datenbasierten algorithmischen Systemen – auch KI genannt – an einem Punkt, wo der Mensch wie zu Beginn der Industrialisierung seine Erwerbsarbeitszeit stark reduzieren könnte zu Gunsten von kreativer Musse. Bei den antiken griechischen Philosophen war Arbeit ein notwendiges Übel, um sich das wahre Leben danach zu verdienen. Die christlichen Mönche und später die Reformatoren drehten den Spiess komplett um und lehrten, dass man die Liebe Gottes und das ewige Leben durch Arbeit und Leistung verdienen müsse.

Ist Leisten nicht auch eine existenzielle Form von Leben? Viele sind glücklich, wenn sie im Beruf erfolgreich sind, Karriere machen, Geld verdienen, in ihrer Freizeit an Marathon laufen.

Niederberger: Selbstverständlich. Erstens können Leistung und Arbeit im Beruf, im Sport, in der Kunst und auch im Privatbereich Freude und Sinn ergeben. Und zweitens wird man in all diesen Bereichen keine Meisterschaft erlangen ohne stundenlanges Üben. Bedenklich, fragwürdig oder gar gefährlich wird es aber dann, wenn wir uns nur noch über Leistung und Fleiss, Arbeit und Erfolg definieren und uns von Lob und Anerkennung durch Leistung abhängig machen. Denn fallen bei diesen Menschen Lob und Anerkennung aus irgendwelchen Gründen weg, können sie in ein tiefes Loch fallen.

Haben Sie auch schon Topmanager mit Ihrem Buch konfrontiert?

Niederberger: In meinem Buch lasse ich 50 befragte Personen zu Themen rund um Leistungsdenken und Arbeitsmoral zu

Worte kommen. Darunter sind mehrere, die beruflich viel leisten oder geleistet haben. Personen im Top-Management, die voll im Hamsterrad rennen, empfinden mein Buch vermutlich als eine utopische Provokation. Ihre Abhängigkeit von Stress, Erfolg und Sichtbarkeit wirkt wie eine adrenalinhaltige Droge. Erst wenn sie ausbrennen oder ihre Position verlieren, werden sie sich bewusst, dass sie einen lieblosen Raubbau am eigenen Körper und an ihrer Seele betrieben haben. Lassen Sie mich aber mit etwas Positivem enden: Wenn Sie beim nächsten Anlass eine unbekannte Person erstmals treffen, dann fragen Sie nicht schon im ersten oder zweiten Satz, was die andere Person beruflich arbeitet, sondern fragen Sie, welche Fragen die andere Person im Moment beschäftigen, welches Hobby ihr Freude bereitet oder welche Musik ihr am besten gefällt.

Text: Wolfgang Holz / kath.ch

Bild: zVg.



Seit 36 Jahren in Paraguay

Bruder Thomas Hasler aus Thal SG lebt seit 36 Jahren in Paraguay und unterstützt die Indigenen. Er spricht die Sprache der Guarani und kennt die prekäre Situation der Menschen. Für seine Arbeit setzt er auch auf Tiktok-Videos.



↑ «Wenn ich etwas gelernt habe in den vielen Jahren unter den Guaranies, ist es, ganz im Heute zu leben», so der gebürtige Ostschweizer Steyler Missionar Bruder Thomas Hasler.

Wer mit Thomas Hasler auf Facebook befreundet ist, bekommt mehrmals in der Woche Einblicke in seinen Alltag: Fotos von Zelten, in denen obdachlose Indigene leben, von Essenslieferungen, aber auch fröhlichen Festen. Der gebürtige Ostschweizer lebt in Ciudad del Este, mit 300 000 Einwohnerinnen und Einwohner die zweitgrösste Stadt Paraguays. «Das Hauptproblem der indigenen Völker Paraguays ist die Landabsicherung», so Thomas Hasler gegenüber dem Pfarreiforum, «Alto Paraná war früher mit dichtem Wald bedeckt. Die rote Erde ist sehr fruchtbar und deshalb ist das Interesse an diesen Grundstücken sehr gross. Dies wird wohl auch in den nächsten Jahren zu Auseinandersetzungen führen. Viele der indigenen Menschen, die ich im Gefängnis besuche, sind aus diesem Grund verurteilt.»

Den Mächtigen ausgeliefert

Ursprünglich war Paraguay besiedelt von den Guarani. Die Halbnomaden lebten vom Jagen und Fischen sowie dem Sammeln von Früchten und Wurzeln. Heute gibt es in Paraguay nur noch etwa 20 000 Guarani. Sojafarmer und Viehzüchter

benutzen sich illegal des indigenen Landes, holzen Wälder ab, verunreinigen die Böden mit Pestiziden. Auch der Klimawandel, grössere Bauvorhaben und das Entstehen riesiger Monokulturen setzen die Indigene Bevölkerung unter Druck. Viele Guarani sind arbeitslos, weil ihre traditionellen Fähigkeiten nicht gebraucht werden, viele Mädchen und Frauen werden Opfer von Menschenhandel oder sexueller Ausbeutung.

Ohne Identitätskarte

Trotz Herausforderungen konnte Thomas Hasler einiges in Bewegung setzen. Er nennt ein Beispiel: «Viele Guaranies hatten keine Identitätskarte, ohne diese ist kein Zugang zur Schulbildung möglich. Auch andere Sozialleistungen sind gesperrt. Nach und nach konnte ich diese Menschen begleiten und ihre Identität vor dem Staat sicherstellen.» Auch öffneten sich durch sein Engagement die Türen zu einigen Universitäten für Indigene Studierende. «Wir versuchen, das jetzt auf andere Bereiche auszuweiten.»

Bevölkerung vertrieben

Paraguay verfügt über viele Wasserreserven und ist auch stark in der Produktion von Soja, Fleisch,

Zucker und Mais. Auch als Exportland für elektrische Energie ist Paraguay sehr gefragt. «All dies ist gleichzeitig auch eine Gefahr für die Indigene Bevölkerung», hält Thomas Hasler fest, «Denn die Gebiete, wo die Indigene Bevölkerung lebt, geraten ins Interesse der Grosskonzerne.» Das grösste Wasserkraftwerk Paraguays habe 36 Gemeinschaften auf paraguayischem Gebiet und fast ebenso viele Gemeinschaften in Brasilien vertrieben. Hasler nutzt Facebook, auch um darauf aufmerksam zu machen. «Mit meinen Facebookbeiträgen möchte ich der Paraguayischen Bevölkerung einen Einblick in das Leben und die Wirklichkeit der Indigenen Völker eröffnen. Von Zeit zu Zeit versuche ich auch mit Tiktok an die jungen Menschen zu gelangen, doch dies ist mir bisher noch nicht gelungen.»

Im Heute leben

«Aus jedem kleinen Lächeln im Gesicht des anderen wird ein Grund zur Hoffnung und Freude», sagt Thomas Hasler. «Ziele zu setzen und erreichen zu wollen, ist in meinem Alltag nicht all zu wichtig. Jesus sagt zu seinen Jüngern: Ich bin gekommen damit Ihr Leben habt und Leben in Fülle. Dieses Ziel verfolge auch ich in meinem Alltag.» Eine Rückkehr in die Schweiz ist für Thomas Hasler keine Option: «Als Steyler Missionar sind wir eingeladen, neue Menschen und Kulturen kennenzulernen. Meine Mission ist Paraguay und wenn Gott es so will, möchte ich auch die kommenden Jahre hier leben und meine letzte Ruhestätte in der roten Erde Paraguays finden.»

Text: Stephan Sigg

Bild: zVg.

SCHULE AUFGEBAUT

Der Steyler Missionar Thomas Hasler, geb. 1964 in Thal SG, unterstützt seit drei Jahren die indigenen Menschen in der Grossstadt Ciudad del Este. Zuvor half er mit, eine Sekundarschule und ein Lehrerseminar für das indigene Volk aufzubauen und leitete 16 Jahre lang eine landwirtschaftliche Schule mit Internat für Jugendliche aus Bauernfamilien.

→ Langversion des Textes sowie Video über die Arbeit von Bruder Thomas Hasler: www.pfarreiforum.ch/bruder-thomas-hasler

Musik für die Kleinsten

Singen, klatschen, trommeln und tanzen: Beim Eltern-Kind-Singen der Domsingschule St. Gallen entdecken Kinder ab 18 Monaten Musik und Rhythmus mit allen Sinnen. Leiterin Hiroko Haag verbindet Lieder aus verschiedenen Kulturen mit spielerischen Elementen.

Wir singen nicht nur die typischen Schweizer Kinderlieder. Ich bringe immer auch Lieder in anderen Sprachen und aus anderen Kulturen mit», sagt Hiroko Haag, Leiterin der Vorchöre der Domsingschule St. Gallen. Dann begrüsst sie die sieben Familien, die an diesem Vormittag zusammen zum Eltern-Kind-Singen kommen. Einige Kinder sind mit ihren Grosseltern da. Während einer Lektion sollen Kinder ab 18 Monaten bis zum Kindergartenalter Musik und Rhythmus hören und fühlen und eine schöne Gruppenerfahrung machen, wie Hiroko Haag sagt.

Vom Waschbären gebannt

Sie stimmt einige Takte auf dem Klavier an und beginnt dann das afrikanische Lied «Funga alafia» zu spielen und zu singen. Die Kinder singen mit, mal einzelne Wörter, mal eine ganze Zeile. Vor allem strahlen sie aber und klatschen mit den Händen. Und spätestens als Hiroko Haag den Plüschwaschbären über ihre Hand zieht und diesen so zum Leben erweckt, sind die Kleinen gebannt. «Ich kann zaubern. Die Hände sind weg», sagt der Waschbär und Hiroko Haag lässt ihre Hände hinter dem Rücken verschwinden. Es folgen Füsse, Ohren, der Bauch, die Augen – immer begleitet von den verschiedenen Strophen des Kinderliedes «Meine Hände sind verschwunden. Ich habe keine Hände mehr.»

Vorchor für Kindergärtner

Das Eltern-Kind-Singen wird erst zum zweiten Mal angeboten. Ein dritter Kurs startet im Februar. Die Idee für das Eltern-Kind-Singen entstand nach der Coronazeit. «Wir merkten, dass



← Mit Klaviermusik, Kinderreimen und Kinderliedern begeistert Hiroko Haag in ihrem Kurs Kinder, Eltern und Grosseltern.

wir in der Domsingschule durch die Pandemie den Kontakt zu Familien mit ganz kleinen Kindern verloren hatten», sagt Hiroko Haag. Ihre Vorgängerin hatte vor einigen Jahren einen ähnlichen Kurs angeboten. «Dadurch wussten wir, dass das Angebot bei den Familien gut ankommt. Einigen Kindern gefällt das Singen so gut, dass sie danach in unseren Vorchor für Kindergartenkinder kommen», sagt sie.

Ein wildes Orchester

Musik soll laut Hiroko Haag unsere Sinne ansprechen. So wird im Eltern-Kind-Singen auch getrommelt, getanzt, geschmeckt und gefühlt. Die Kinder verstecken sich unter bunten durchsichtigen Tüchern. Sie wählen zwischen Rasseln und

Trommeln und werden zu einem wilden Orchester. Sie lassen Schmetterlinge aus Papier durch die Luft fliegen. Sie beobachten, wie Hiroko Haag ein Tischtuch auf dem Boden ausbreitet und ein Brett mit einem Käsesandwich und einem Apfel aus Holz sowie eine Kaffeetasse daraufstellt. Dann kommt eine kleine Maus und stiehlt den Käse. Das Ganze geschieht getreu dem Kinderreim «I üsem Hüsli häts schrecklich viel Müsli». Dann ist es Zeit, in den «Musikzug» nach Hause zu steigen. Die Kinder wickeln sich bunte Seile um den Bauch und ziehen ihre Eltern und Grosseltern durch das Zimmer. Die Dreiviertelstunde ist um. Die Kinder schlüpfen in ihre Schuhe und in ihre Jacken. Draussen im Flur wartet schon die nächste Gruppe aufs Eltern-Kind-Singen: Mit lachenden Gesichtern und freudiger Ungeduld.

→ Im Eltern-Kind-Singen wird getrommelt, getanzt, geschmeckt und gefühlt: Etwa indem sich die Kinder unter bunten Tüchern verstecken.



Text und Bild: Nina Rudnicki

MEHR ALS 100 KINDER

Die Domsingschule ist ein überregionales Angebot für alle Kinder und Jugendlichen aus dem Bistum St. Gallen. Sie bietet eine musikalisch-sängerische Grundausbildung. Aktuell singen über 100 Kinder und Jugendliche in der Domsingschule. Sie besteht aus den drei Chorgruppen Vorchor, Kinderchor und Jugendchor sowie aus dem Eltern-Kind-Singen.

→ www.kirchenmusik-sg.ch

Wertschätzen, aber wie?

Ob am Arbeitsplatz, in der Schule oder zu Hause: Mehr Menschlichkeit tut gut und motiviert. Eine Beziehungsberaterin und ein Jugendseelsorger sagen, wie uns das gelingt.



↑ Nordlicht über der Bucht von Flakstad-Lofoten: Ist Mauro Callegari mit seiner Kamera unterwegs, nimmt er seine Umgebung bewusst wahr. Es lohne sich, mit diesem «Weitwinkeltblick» auch durchs Leben zu gehen, sagt er

Ob Medienbericht oder Kommentar: Manchmal erscheint es, als ob wir uns gegenseitig immer weniger respektieren und wertschätzen. Mauro Callegari, wie können wir dagegenhalten?

Wir können überall dort dagegenhalten, wo menschliche Begegnung stattfindet. In meinem Fall ist das die kirchliche Jugendarbeit. Wenn Jugendliche zu uns in den Jugendtreff kommen, möchte ich sie immer als Menschen sehen und sie so kennenlernen, wie sie sind. Es geht mir nicht um Noten oder darum, was sie gelernt haben.

Wie gelingt das?

Das gelingt mir, indem ich einfach ich selber, also authentisch und offen, bin. Jugendliche merken schnell, ob jemand ein ehrliches Interesse an ihnen hat. Wir Erwachsene sind da etwas abgestumpfter, aber Jugendlichen kann man nichts vormachen. Als Jugendseelsorger begleite ich sie ein Stück weit auf ihrem Lebensweg und möchte ihnen zeigen, dass man durch Offenheit, Begegnung, Wertschätzung und Glaube selbst vieles gewinnt. Es muss auch nicht alles auf Anhieb klappen, was man im Leben ausprobiert.

Fehler sind also erlaubt?

Unbedingt. Und sie passieren uns allen ständig. Ein Beispiel: Ich war einmal knapp dran auf meinem Weg mit dem Auto zum Jugendtreff in Grub SG. Natürlich hatte ich dann auch noch zu Hause den Schlüssel für den Jugendtreff vergessen. Dort warteten bereits rund zwanzig Jugendliche. Sie sagten dann zu mir: «Mauro, das darf nicht wahr sein.» Ich organisierte einen Kollegen, der einsprang, während ich den Schlüssel holte. Dann war das Thema erledigt. Wir alle dürfen Fehler machen und müssen nicht perfekt sein. Alles andere löst Stress und Druck aus. Fehler bringen uns ausserdem weiter. Und weiter kommt nur, wer ausprobiert und sich auf Neues einlässt.

Haben Sie Tipps, wie wir uns das bewusst machen können?

Wir sollen uns selbst sein und keine Angst vor Interaktionen haben. Ich treffe immer wieder auf junge Menschen, die das Gefühl haben, sie können nichts. Aber das stimmt nicht. Jede und jeder von uns kann sehr viel. So sollten wir auch durchs Leben gehen: Offen, engagiert und hinschauen, wenn jemand Hilfe benötigt. Das bedeutet für mich, den Glauben nicht nur im Kopf, sondern auch im Herz zu tragen. Wir müssen uns auf

Dinge einlassen und diese ausprobieren. Wenn von zwanzig Projekten nur zwei oder drei klappen, hat sich das schon mehr als gelohnt.

Haben Sie persönliche Beispiele?

Nehmen wir die Fotografie. Neben der kirchlichen Jugendarbeit ist das mein zweiter Beruf. Persönlich habe ich da hohe Ziele, die teils schwer zu erreichen sind. Im Februar reise ich etwa auf die japanische Insel Hokkaido in den Shiretoko National Park. Ich möchte dort einen seltenen Adler fotografieren. Das braucht viel Geduld und es ist nicht garantiert, dass es mir gelingen wird. In dieser Gegend ist es im Winter sehr kalt, es hat kaum Menschen und ich werde allein unterwegs sein. Das erfordert ein gutes Risikomanagement. Um mich darauf einlassen zu können, darf ich mich von der Angst nicht blockieren lassen.

Hat sich durch die Kamera Ihr Blick auf die Welt verändert?

Die Kamera hat meinen Blick definitiv beeinflusst. Wenn ich mit der Kamera unterwegs bin, schaue ich gezielt und nehme bewusst wahr. Ich nenne das den Weitwinkeltblick. Es lohnt sich, mit diesem durchs Leben zu gehen und sich nicht mit dem Erstbesten zu begnügen, sondern zu ver-

DER MENSCH ALS GANZES

Die Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz hat zum Thema Wertschätzung in der Arbeitswelt ein ganzes Dossier zusammengestellt. Dort wird auch auf eine Definition von Wertschätzung verwiesen: So wird Wertschätzung umgangssprachlich oft mit Lob und Anerkennung von Leistung gleichgesetzt. Doch dabei handelt es sich vielmehr um eine innere Haltung anderen gegenüber, die einen Menschen als Ganzes betrifft und mit Respekt, Wohlwollen und Anerkennung verbunden ist. Einige Tipps sind:

- Wertschätzung von Kolleginnen und Kollegen, Vorgesetzten und Kundinnen und Kunden tut gut, verbessert die Gesundheit und steigert das Engagement.
- Authentische Wertschätzung ist immer individuell, präzise und emotional.
- Regelmässiges Feedback geben
- Einbezug der Mitarbeitenden in Entscheidungen
- Workshops und Tools nutzen, z. B. Komplimente-to-go, HR-Toolbox und Leadership-Kit zum Download auf gesundheitsfoerderung.ch
- Pausen und Erholungsmöglichkeiten ermöglichen

suchen, dahinter zu schauen. Folge ich einer Ameise auf dem Boden, wird sie mich zu ihrem Ameisenbau führen, wo es noch viel mehr zu beobachten gibt.

Sich drauf einzulassen, ist schwierig. Ich denke an den schnellebigen Alltag und die gleichzeitige Mehrfachbeanspruchung von uns allen.

Ja. Daher fordere ich, dass wir uns Stress abgewöhnen. Das können wir uns bis zu einem bestimmten Grad auch abtrainieren. Wir müssen lernen, zu entscheiden und zu priorisieren. Haben wir drei Termine gleichzeitig, sind zwei zu viel. Ein Beispiel ist der Firmweg, der hier bald wieder beginnt. Jedes Mal sind einige junge Erwachsene dabei, die keine Zeit für die alle paar Wochen stattfindenden Treffen während des Firmwegs haben. Ich sage ihnen dann: Ihr müsst euch entscheiden und anderes halt absagen. Das fällt vielen zunehmend sehr schwerer.

Woran liegt das?

Womöglich an unserer Erziehung. Wir können immer alles haben und vieles wird schon für uns entschieden. Das führt zu Stress. In meiner Jugendarbeit möchte ich einen Gegenpol dazu setzen. Oft höre ich von Jugendlichen: «Was ist, wenn es die falsche Entscheidung ist?» Aber eine falsche Entscheidung ist oft besser als gar keine Entscheidung. Denn wenn man sich nicht bewegt, passiert gar nichts. Respekt und Wertschätzung ist also auch eine Frage davon, ob wir den Menschen im Gegenüber so annehmen, wie er ist, und dabei den Mut haben, Menschlichkeit über Leistung zu stellen.

Text: Nina Rudnicki; Bilder: zVg



Mauro Callegari
Jugendseelsorger in der Seelsorgeeinheit
über dem Bodensee

«ECHTES ZUHÖREN»

Beatrice Tardino, Sie leiten die Beratungsstelle für Beziehungsfragen in St.Gallen. Wie zeigt sich Wertschätzung in Beziehungen?

Wertschätzung bedeutet, den Partner bewusst wahrzunehmen und kleine Gesten nicht als selbstverständlich abzutun. Das kann ein ehrliches Dankeschön sein, ein Kompliment oder eine kleine Aufmerksamkeit. Zum Beispiel: Nach einem langen Tag dem Partner zulächeln und sagen: «Danke, dass du gekocht hast.»

Weshalb fühlt man sich in einer Beziehung manchmal nicht mehr gesehen?

Häufig schleicht sich mit der Zeit eine gewisse Gewohnheit ein: Kleine Gesten oder Komplimente werden nicht mehr bewusst wahrgenommen. Zudem sprechen Partner oft unterschiedliche «Liebessprachen»: Eine Person zeigt Zuneigung lieber durch Worte, die andere durch Taten oder körperliche Nähe. Wenn dann noch Stress, Sorgen oder zu wenig Austausch dazukommen, entsteht leicht das Gefühl mangelnder Wertschätzung.

Wie soll man das ansprechen?

Am besten spricht man es frühzeitig an, wenn sich ein Gefühl fehlender Wertschätzung wiederholt bemerkbar macht. Wichtig ist ein ruhiger Rahmen ohne Vorwürfe. Hilfreich sind Ich-Botschaften wie «Ich fühle mich übersehen, wenn ...» statt «Du machst nie ...». Konkrete Beispiele machen das Anliegen verständlicher und laden den Partner eher zum Mitfühlen ein.

Welche Tipps geben Sie für den Alltag?

Es zählt vor allem das Kleine: ein kurzes «Danke», eine liebe Nachricht oder echtes Zuhören mit Blickkontakt. Auch Körpersprache wie ein Lächeln, eine Berührung im Vorbeigehen oder ein zustimmendes Nicken sind wichtig und können Nähe zeigen. Solche kleinen Zeichen halten Wertschätzung lebendig.

Blogbeitrag zum Thema Wertschätzung auf www.beziehungsfragenkath.ch



Beatrice Tardino
Leiterin Beratungsstelle für
Beziehungsfragen St.Gallen

KINDER

5000 Minis in St. Gallen

«Silent Disco»,
Selfie mit der
Schweizergarde, den
Bischof ausfragen: Welche
Highlights erlebten die
Ministrantinnen und
Ministranten beim
Schweizerischen Minifest
in St. Gallen?



**Carlo (12),
Kanton
Solothurn:**
«Cool, dass der
Schweizergardist extra
aus Rom angereist
ist!»



Julia (17), Basel: «Ich will
heute ganz viel Action erleben. Die
Konzerte waren super. Aber am
meisten gefällt mir, dass so viele andere
Minis hier sind. Es ist krass, dass in der
Schweiz so viele Kinder und
Jugendliche ministrieren».



Lea (12): «Beim Meet and
Greet mit dem St. Galler Bischof
konnten wir viele Fragen stellen.
Zum Beispiel: «Was hat Sie auf die
Idee gebracht, Bischof zu werden?»,
«Haben Sie auch ministriert?», «Wie
viele Sprachen sprechen Sie?» Und
er hat alle beantwortet!»



**Selina (10), Kanton
Solothurn:** «Beim
Kerzenziehen mussten
wir lange anstehen. Aber es
hat sich gelohnt. Hier konnten
wir echt schöne Kerzen
herstellen.»

Über 5000 glückliche
«Minis» feierten am 7. Sep-
tember beim Schweizerischen Minifest
in St. Gallen. Neben 100 Ateliers standen auch spiri-
tuelle Angebote auf dem Programm. Mit dabei: der
neue St. Galler Bischof Beat Grögli. Das Fest ist ein
Dankeschön für alle Kinder und Jugendliche, die
ministrieren. Ausführliche Reportage: www.pfarreiforum.ch/minifest-stgallen

Gewinner des Jubiläumswettbewerbs

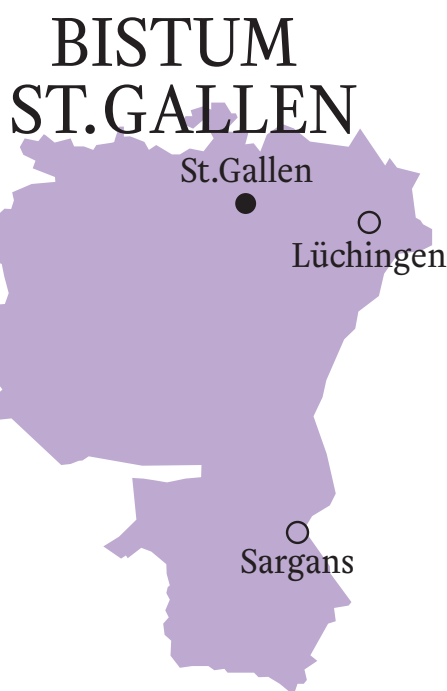
St. Gallen. Das Projekt «Chomm verzöll doch» der Frauengemeinschaften der Seelsorgeeinheit Appenzell, des Bäuerinnen- und Landfrauenvereins AI und der Seelsorgeeinheit Appenzell, sowie die St. Galler Organisation «Cup of Color» und die Jublascharen Uznach, Gommiswald und Kaltbrunn: Das sind die drei Erstplatzierten des 30-Jahr-Jubiläumswettbewerbs des Pfarreiforums. Die drei Gewinner erhalten ein Preisgeld von jeweils 3000, 2000 und 1000 Franken. Die Wettbewerbsjury (Foto) setzte sich aus Isabella Awad und Gabi Corvi vom Vorstand des Pfarreiforums, Gregor Scherzinger von der Caritas St. Gallen-Appenzell sowie Judith Eisenring von der Dargebotenen Hand Tel. 143 zusammen. Die Preisverleihung fand am 23. September an der Jubiläumsveranstaltung des Pfarreiforums in St. Gallen statt. Alle Gewinnerprojekte werden in den kommenden Ausgaben vorgestellt. (nar)



«Barbara VII» im Gonzen getauft

Sargans. Im Gonzenbergwerk hat eine nicht alltägliche Feier stattgefunden, wie das Nachrichtenportal Sardona24 kürzlich berichtet hat: Stollenpfarrer Felix Büchi, inzwischen Domdekan in St. Gallen, taufte eine über 80-jährige Übertag-Werklok tief im Berg als «Barbara VII». Die Heilige Barbara wird weltweit als Schutzpatronin der Bergleute verehrt. Die Werklok mit Jahrgang 1943 ist ein Schweizer Produkt der Firma Robert Aebi & Cie Zürich. Ursprünglich war sie in einem Kieswerk im Entlebuch im Betrieb, danach während vieler Jahre in einem Übertag-Industriebetrieb in Osnabrück. Stollenführerin Anja Tscherfing stieß im Internet auf die alte Werklok, die zum Verkauf stand. Eine Delegation des Vereins Pro Gonzenbergwerk besichtigte die Lok vor Ort und beschloss, diese im November 2023 nach Sargans zu transportieren. In 750 Stunden Arbeit wurde die Lok komplett erneuert. Zur Taufe von «Barbara VII» im Stollen fuhren die Gäste mit einer anderen «Barbara». (red./nar)

→ www.bergwerk-gonzen.ch/infos



Neues Glasfenster von Josef Ebnöther

Lüdingen. Teil des neuen Pfarreiheims in Lüdingen ist ein Werk des einheimischen und international bekannten Künstlers Josef Ebnöther. Der 88-Jährige hat dort aus zahlreichen Einzelteilen ein Glasfenster gestaltet. Ihm war es wichtig, bei der Umsetzung neutral zu bleiben. Die Symbole aus farbigem Glas zeigen zum Beispiel eine Schale. Für Ebnöther ist der Mensch wie eine Schale: «Nur wenn etwas drin ist, kann man auch etwas weitergeben.» Pflanzen stehen für das Aufblühen des Menschen. Ein Teil des Fensters zeigt Glück, das einem entgegenfällt. Nebst dem Glasfenster in Lüdingen hat Josef Ebnöther zahlreiche Kunstwerke für sakrale Räume geschaffen, wie zum Beispiel die Rietkapelle in Oberriet, eine Keramikwand auf dem Friedhof Lüdingen oder das Pfingstereignis als Glasfenster der katholischen Kirche Kempen bei Düsseldorf. Warum auch immer wieder christliche Symbole in seinen Werken vorkommen, kann er nicht erklären. Er sagt: «Die sind mir einfach zugefallen.» (red./nar)

Am «Kurs für neue Bischöfe» in Rom



St. Gallen/Rom. Im September hat Bischof Beat Grögli gemeinsam mit 120 anderen neuen Bischöfen am «Kurs für neue Bischöfe» teilgenommen. Er schreibt in den Bistums-News: «Die Tage sind sehr eindrücklich. Ich sitze beim Essen immer wieder mit anderen Bischöfen zusammen. Die neuen Bischöfe aus Afrika und Asien haben ihren eigenen Kurs, der gleichzeitig stattfindet. Zwei Tage verbringen wir zusammen. Damit alle Platz finden, treffen wir uns in der grossen Aula der päpstlichen Universität Urbaniana. Wir sind im Collegio di San Paulo Appstolo etwa zehn Autominuten vom Vatikan entfernt untergebracht. Dieses riesige Haus wurde vor 60 Jahren für die Priesterausbildung für die Missionen gebaut und dient auch heute noch diesem Zweck. Der krönende Abschluss des Kurses wird am kommenden Donnerstag die Begegnung mit Papst Leo sein.» (red./nar)

Tipp



14. St.Galler Kirchenmusikwoche

Werke von Kirchenmusikpionieren des 20. Jahrhunderts wie die «Missa populi» von Josef Gallus Scheel (1879–1946), von 1913 bis 1945 Domkapellmeister in St.Gallen, entdecken: Unter der Leitung von Josef Habringer (Linz AT) und Andreas Gut (Domkapellmeister St.Gallen) wird die Messe mit einem vierstimmigen Chor, Bläsern und Orgel aufgeführt. Während der Woche stehen u. a. auch eine Domvesper mit Taizé-Gesängen und ein Orgelkonzert mit dem St.Galler Domorganisten Christoph Schönfelder (Bild) auf dem Programm.

7. bis 11. Oktober, Übersicht öffentliche Feiern und Konzerte: www.kirchenmusik-sg.ch

Fernsehen



Das Geheimnis der Gesundheit

Seit Menschengedenken forschen Ärztinnen und Ärzte an den Ursachen von Krankheiten. Gesucht war die Gesundheit, aber ihre Ursachen standen viel seltener im Fokus. Ebenso wenig daher die Frage, was Gesundheit denn eigentlich ausmacht. Die Doku geht neuen Ansätzen in der Medizin nach und dem Einfluss von Seele, Psyche, Lebenseinstellung und Religion auf die Gesundheit.

→ **Dienstag, 30. September, ORF 2, 23.40 Uhr**



Kirche im Untergrund

Jahrzehntelang riskieren in der Tschechoslowakei Christinnen und Christen unter dem Kommunismus für ihren Glauben ihr Leben. Bischöfe weihen Nachfolger, falls sie verhaftet oder getötet werden. Diese Geheimbischöfe wiederum weihen Geheimpriester, darunter sogar einige Frauen. Ludmila Javorová ist bis heute die einzige Frau, die sich öffentlich zu ihrem Priestertum bekennt. Die Doku beleuchtet die Geschichte der Untergrundkirche und auch die bittere Enttäuschung vieler Geheimpriester nach dem Kommunismus.

→ **Freitag, 26. September, ORF 2, 11.10 Uhr**



Männer und Depression

In Europa werden Frauen doppelt so häufig wegen Depressionen behandelt wie Männer. Neue Erkenntnisse deuten jedoch darauf hin: Es sind wesentlich mehr Männer betroffen. Sie suchen sich nur keine Hilfe oder zeigen atypische Symptome wie aggressives oder hyperaktives Verhalten. Die Doku beleuchtet, warum männliche Depressionen oft unentdeckt bleiben. Sie zeigt aktuelle Erkenntnisse zur Diagnostik und Behandlung sowie Möglichkeiten, das Schweigen der Männer zu durchbrechen.

→ **Samstag, 18. Oktober, Arte, 22.40 Uhr, vorab www.arte.tv**

Radio

Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit

Samuel Koch, geboren 1987, ist seit seinem Unfall in der TV-Show «Wetten, dass...?» im Jahr 2010 vom Hals abwärts gelähmt. 2014 schloss Samuel Koch die Schauspielausbildung ab und ist seit 2018 festes Ensemblemitglied am Nationaltheater Mannheim. Im Gespräch beschreibt er, wie Achtung im Sinne von Selbstachtung gelingen kann, und spricht von seiner Sicht auf Hoffnung.

→ **Donnerstag, 2. Oktober, Ö1, 21 Uhr, danach als Podcast: oe1.orf.at**

Menschliches Privileg und Tierrecht: ein Widerspruch?

Lange wurden Tiere nur als «Sache» betrachtet. In den Religionen, die von einer Schöpfung sprechen, gelten Tiere als Teil davon. Sie sind dem Menschen zwar nicht gleichgestellt, dennoch ist der Mensch dazu angehalten, einen ethisch vertretbaren Umgang mit Tieren zu pflegen, die «Schöpfung zu bewahren», wie es etwa aus der jüdischen und christlichen Bibel abzuleiten ist. Einen radikaleren Tierschutz verlangen etwa buddhistische Traditionen, die zum Teil eine vegane Lebensform vorschreiben. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus, wenn Tiere als eigenständige Lebewesen gelten, die denken, fühlen und lernen können?

→ **Mittwoch, 1. Oktober, Ö1, 16.05 Uhr, danach als Podcast: oe1.orf.at**

Bilder: wildundleise.de (oben), ORF/Feature Film, ORF/Langbein & Partner, Arte

Agenda

Seminar: ChatGPT im Alltag

Montag, 20. Oktober 2025, 17.30 bis 19.30 Uhr

Künstliche Intelligenz (KI) revolutioniert unser Leben und unsere Arbeit. Sie durchdringt alle Bereiche – von der Medizin bis zur Unterhaltung. Während KI enorme Chancen bietet, müssen wir auch ihre ethischen und sozialen Auswirkungen bedenken. Das Seminar zeigt, wie ChatGPT effektiv im Alltag genutzt werden kann. Die Referenten erklären die Grundfunktionen und Einsatzmöglichkeiten dieses KI-Tools und zeigen praktische Tipps und Tricks auf. Die Veranstaltung ist Teil der öffentlichen Seminarreihe «Künstliche Intelligenz (KI) für alle» der Ostschweizer Fachhochschule OST mit dem Ziel, Wissen über KI zu verbreiten und Ängste abzubauen. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

→ Primarschule Matt, Glärnischstrasse 26 in Wil

Medizin und Glaube

Dienstag, 21. Oktober 2025, 9.30 bis 11 Uhr

Was geschieht, wenn Menschen auf Besserung hoffen: im Spital, im Gebet, im Alltag? Was sagen alte biblische Geschichten, die uns heute noch bewegen, über Heilung? In der vierteiligen öffentlichen Vorlesungsreihe der Universität St. Gallen befasst sich Dozent und Diakon Thomas Reschke mit der faszinierenden Welt der Heilungsgeschichten – zwischen Bibel und moderner Medizin, zwischen Wunderglauben und Wissenschaft, zwischen Körper und Seele. Weitere Termine der Vorlesungsreihe: 4., 11. und 18. November 2025.

→ Festsaal St. Katharinen, Katharinengasse 11 in St. Gallen

Wie sich Demenz anfühlt

Donnerstag, 23. Oktober 2025, 14 Uhr

Alle, die sich für Menschen mit Demenz engagieren, müssen sich immer wieder auf neue Situationen einstellen. Menschen mit Demenz können ihr Verhalten ändern, das gehört zu ihrer Krankheit. Deshalb ist es anspruchsvoll, sie zu verstehen und angemessen zu reagieren. Am ökumenischen Nachmittag 60+ zum Thema «Demenz – was nun?» kann nach einem Einstiegsreferat mit dem Demenzsimulator mittels 13 alltäglichen Situationen erlebt werden, wie sich Demenz anfühlen könnte.

→ Säli der evangelischen Kirche in Wattwil

Info und Podium für betreuende Angehörige

Donnerstag, 30. Oktober 2025, 18 Uhr

Das Palliative Forum Sarganserland lädt am Tag der betreuenden Angehörigen zur öffentlichen Veranstaltung zum Thema «Finanzen als Belastung im Krankheitsfall». Die Besuchenden erwarten Informationsstände, Erfahrungsberichte, Fachbeiträge und eine Podiumsdiskussion mit Vertretenden der Pro Senectute, der Spitex und der Hospizgruppe. Türöffnung ist um 17 Uhr.

→ Verrucano in Mels

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ www.pfarreiforum.ch/agenda

Fenster zum Licht

Neulich habe ich mein Wohnzimmerfenster geputzt. Schon lange hatte ich die Reinigung vor mir hergeschoben.

Als ich fertig war, staunte ich: Wie viel heller der Raum plötzlich war! Das Licht kam ungehindert herein, die Farben wirkten klarer, und der Blick nach draussen war frei. Ein Fenster nimmt dem Licht nichts weg – es lässt es nur durchscheinen. So ist es auch mit Maria. Manchmal höre ich: «Warum brauchen wir sie überhaupt? Man kann doch direkt zu Jesus gehen.» – Ja, das stimmt. Jesus selbst lädt uns dazu ein. Aber Maria ist wie dieses Fenster: Sie steht ihm nicht im Weg, sie verdeckt ihn nicht. Im Gegenteil – sie lässt sein Licht noch klarer in unser Leben scheinen.

In unsere Welt durchscheinen

Bei der Hochzeit zu Kana sagt Maria zu den Dienern schlicht: «Was er euch sagt, das tut.» (Joh 2,5) Sie rückt sich nicht selbst ins Zentrum, sondern führt ganz zu Christus. Und in ihrem Magnifikat preist sie nicht sich selbst, sondern Gott, der Grosses an ihr getan hat. Darum schmälert die Verehrung Mariens nichts von unserer Liebe zu Christus – sie vertieft sie. Wer Maria betrachtet, lernt, was es heisst, sein Leben ganz für Gott zu öffnen und ihm grenzenlos zu vertrauen. Gott selbst ist durch sie Mensch geworden. Sie ist wie ein Fenster, das den Himmel öffnet und das göttliche Licht in unsere Welt durchscheinen lässt.

Ungetrübter Alltag

Vielleicht lohnt es sich, hin und wieder ein solches «Fenster» in unserem Leben neu zu öffnen oder zu reinigen, damit das Licht Christi ungetrübt in unseren Alltag fällt. Maria kann uns dabei begleiten. Denn durch sie strahlt Jesus heller. Der Rosenkranzmonat Oktober lädt dazu ein: Perle für Perle im Gebet mit Maria das biblische Leben Jesu zu betrachten – und darin unser Herz zur Ruhe kommen zu lassen. Unmerklich wird Gottes Licht so unser Herz erhellen und befrieden. Ich selbst liebe den Rosenkranz: biblisch verwurzelt, greifbar und meditativ – für mich ist er wie ein Fenster, durch das das Licht des Himmels fällt und mir selbst trübe Stunden erhellt.



Schwester M. Monja Schnider

Schönstatt-Marienschwester in Quarten und Klinikseelsorgerin



↑ Das Gasthaus profitiert von der direkten Lage zur Wallfahrtskirche – für Gerhard Butz und Martina Gilanova ein Kraftort.

Wirten am Kraftort

Gerhard Butz ist nicht nur Gastgeber im Gasthaus St.Iddaburg, sondern auch guter Zuhörer und neugieriger Mitmensch. Nach zehn Jahren verlässt er den Wallfahrtsort.

«Ich gehe gerne hinein, wenn es keine anderen Besuchenden hat und ich alleine bin», sagt Gerhard Butz. Er sitzt in seinem Gasthaus St.Iddaburg und blickt auf die Wallfahrtskirche. Diese liegt auf 966 Metern über Meer und bietet bei guter Sicht Weitblick auf den Bodensee auf der einen und den Säntis auf der anderen Seite. «Ich mag diesen Ort sehr. Er hat eine besondere Energie – vor allem beim Altar und beim Brunnen.» Als gebürtiger Bayer hat der Glaube in Gerhard Butz' Leben stets eine zentrale Rolle gespielt. «Ich fühle mich wohl hier.»

Spitzen und Tiefen

Gerhard Butz hat das Gasthaus St.Iddaburg vor zehn Jahren übernommen. Zuvor arbeitete der 56-Jährige unter anderem als Küchenchef im Toggenburgerhof in Kirchberg. Als Ausflugsziel hat die Iddaburg eine besondere Bedeutung. Das Gasthaus profitiert von der unmittelbaren Nähe zum Erinnerungsort der Heiligen Idda von Toggenburg. «Wir haben immer viele Velo- und Töfffahrer, Wanderer und Car-Ausflügler.» Nur Hochzeiten würden seit der Coronapandemie seltener auf der Iddaburg

stattfinden. «Das merken wir natürlich schon.» Das Gasthaus St.Iddaburg hat mit dem gleichen «Problem» zu kämpfen, wie andere Ausflugsrestaurants auch: stark schwankende Besucherzahlen. «Bei schönem Wetter kommen sehr viele Ausflügler, bei Regen kaum jemand», sagt Butz. Er nimmt es gelassen und hat gelernt, damit umzugehen. «Wir hatten immer diese Spitzen und Tiefen. Und Arbeit gibt es immer. Wir machen vieles selber. Das braucht Zeit, aber man schmeckt den Unterschied.»

Zuhören und nachfragen

An diesem Nachmittag ist das Wetter regnerisch. Hauptsächlich Stammgäste finden den Weg zu Gerhard Butz. Dieser nimmt gerne Anteil am Leben anderer. «Ich bin ein sehr offener Mensch und neugierig. Ich frage nach. Viele Gäste, die die Iddaburg besuchen, haben Probleme oder Sorgen.» Er nennt sich selbst eine Art «Seelsorger». Er spricht von schwierigen Schicksalen. Die Geschichten gehen auch ihm nahe. «Man darf das nicht nach Hause nehmen.» Seit drei Jahren wird Gerhard Butz von seiner Freundin Martina Gilanova unterstützt. Gemeinsam wagen die beiden nun einen Neustart. Nach langer Planung hat die Wallfahrtsstiftung St.Iddaburg vergangenes Jahr konkrete Pläne für einen Neubau des Gasthauses präsentiert. Für Gerhard Butz und Martina Gilanova ist es an der Zeit, die Iddaburg zu verlassen. Ab Frühjahr kommenden Jahres wird das Wirtespaar seine Gäste in der Brückenwaage in Dussnang begrüßen. Die beiden freuen sich darauf, schauen aber auch dankbar zurück: «Es waren ruppige Jahre auf der Iddaburg, aber auch sehr schöne. Nun nutzen wir die Chance und schlagen ein neues Kapitel auf.»

Text: Alessia Pagani, Bild: Urs Bucher

Auflage: 107800, erscheint 12-mal im Jahr.
10. Ausgabe 2025, 1. bis 31. Oktober 2025
Adressänderungen: Bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavetti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Alessia Pagani, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarrefourum.ch